

dert, das zunächst fast die Wirkung eines Skandals hatte und zu teilweise heftigen Auseinandersetzungen, auch über die Ausmalung durch André Devambe, führte. Von der Botschaft als Gebäude zur Botschaft als Institution ist hier nur ein kleiner Schritt, und diese Institution wird in ihrer Geschichte lebendig durch »Texte und Anekdoten« über französische Botschafter in Wien vom 17. bis zum 20. Jh. Leider fehlt ein Inhaltsverzeichnis.

Peter KRÜGER, Marburg

Robert ALDRICH, *Greater France. A History of French Overseas Expansion*, London (Macmillan) 1996, X–369 S. (European Studies Series).

Die tragende Botschaft des Buches ist unmißverständlich: Frankreich hat nach dem Zweiten Weltkrieg die Bande mit seiner kolonialen Vergangenheit nicht verstärkt, ja nicht intensivieren können. Unter anderem deswegen nicht, weil die ökonomische Abhängigkeit früherer Kolonien den Vorwurf des Neokolonialismus aufleben ließ und die Verwaltung der verbliebenen Départements die ohnehin nagenden Zweifel an der Integrität der Kolonialmacht intensivierten. Mit der Chronik des französischen Aufstiegs und Falls verbinden sich aber auch große Migrationsbewegungen nach Frankreich, die im 20. Jh. das demographische Porträt färbten und Rassismus wie Fremdenfeindlichkeit zum Alltag werden ließen. Radikale Regime in Asien wie Afrika beschlagnahmten ihrerseits ausländisches Eigentum, sie schreckten fremde Investoren ab und präsentierten sich als Avantgarde des Antikolonialismus. Demgegenüber nimmt sich die Tatsache, daß heute mehr Menschen das französische Idiom pflegen als zur Kolonialzeit – entweder als Muttersprache oder als zweite Sprache – fast ironisch aus. Die Beispiele für Anziehung wie Abschreckung sind Legion. Ein nüchternes Fazit der Kolonialzeit lautet, daß sie in der selbstbewußten wie sensiblen französischen Nation nach wie vor präsent ist. Und dem Leser dieses Buches bleibt wenig Raum für Zweifel an der Tatsache, daß die Ängste und Vorbehalte der Vergangenheit noch lange nicht gewürdigt und abgeschliffen sind.

Aldrich hat einen souveränen Überblick über die Geschichte des »Greater France« geschrieben, der mit der Eroberung in Afrika und dem Indischen Ozean beginnt und mit der Dekolonisation schließt. Dazwischen liegen dreihundert Seiten, die vorzüglich gegliedert den schnellen thematischen und chronologischen Zugriff erlauben und den Charakter eines einführenden Handbuchs begründen. Großer Raum ist den »Ideas of Empire« gewidmet, die den Vergleich mit anderen Kolonialmächten provozieren. Das Ergebnis: ein lesenswertes Buch für den interessierten Laien wie den kolonialen Experten.

Michael FRÖHLICH, Bonn

Gyan PRAKASH (Hg.), *After Colonialism. Imperial Histories and Postcolonial Displacements*, Princeton (Princeton University Press) 1995, 352 S. (Princeton Studies in Culture – Power – History).

Das Studium des Kolonialismus hat zu allen Zeiten Gelehrte und Interessierte fasziniert. Die Begegnung unterschiedlicher Kulturen spricht Bände über Kolonisatoren und Kolonisierte. Und den wissenschaftlichen Betrachter fordert sie immer wieder dazu auf, Methodik, Gegenstand und Erkenntnis auf dem weiten Feld interdisziplinärer Forschung zu reflektieren. Damit ist das Thema fast unerschöpflich geworden. Prakash, Professor für Geschichte an der Princeton University, legt dennoch eine Aufsatzsammlung vor, die sich einem sehr ehrgeizigen Ziel verschrieben hat: Die Geschichte des Kolonialismus und die Disziplinierung der Geschichte durch Kolonialismus sollen gleichsam von *den* Kategorien und Ideen befreit werden, die sie selbst hervorgebracht haben, also dem Gegensatz von Kolonisieren-

den und Kolonisierten, dem Unterschied zwischen »Weißen« und »Schwarzen«, »Zivilisierten« und »Unzivilisierten«, den Welten zwischen »Stämmen« und »Nationen«. Der Leser unterwirft sich diversen Disziplinen, von der Geschichte über Anthropologie bis zur Literatur. Er durchquert auf 352 Seiten zahlreiche Kontinente, von Asien über Amerika nach Europa, um den historischen und modernen Kolonialismus neu zu bewerten und postkoloniale Erkenntnisse durch interdisziplinäre Betrachtungen zu gewinnen. Was ist ihr Ergebnis?

Das *Shelby Cullom Davis Center for Historical Studies* an der Princeton University hat von 1990 bis 1992 Seminare über Imperialismus, Kolonialismus und den »Colonial Aftermath« durchgeführt. Gelehrte aus aller Welt erhielten Gelegenheit, ihre Forschungsergebnisse zu allen Zeiten kolonialer Expansion vorzustellen. Prakash geht leider kaum auf die Problematik der Auswertung ein, sondern stellt nüchtern fest, Ziel der zwölf Essays sei, moderne Forschungsansätze vorzustellen. Die Beiträge, zum Teil bereits publiziert, nehmen sich in ihrer Gesamtschau ein wenig disparat aus. Themen wie Aufsätze, Kontinente wie Zeiträume liegen so weit auseinander, daß eine gedankliche Stringenz kaum zu beobachten ist. Jeder Essay ist zwar anregend und feuilletonistisch geschrieben, aber eben mehr ein willkürlicher Mosaikstein im Gesamtgefüge. Von Haiti und seiner Geschichte begibt sich der Leser in amerikanische Museen, von dort zu Diderot und Herder, um das Verhältnis von Kolonialismus und Nationalismus zu reflektieren. Weitere Stationen sind Formosa (»The Interaction between the Administration and the Protestant Mission in Early Colonial Formosa«), Indien (»The Christian Convert's Rights of Passage in Colonial India«) und Palästina (»Labor Zionism and Arab Workers in Palestine, 1897–1929«). Nach einem Zwischenstopp in den Anden – »Becoming Indian in the Central Andes« – stehen ethnographische Travestien (»Colonial Realism, French Feminism, and the Case of Elissa Rhais«) und französischer Feminismus auf dem Plan. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Die Aufsätze bieten für sich gesehen eine gewinnbringende Lektüre, die aber durch ihre (willkürliche) Aneinanderreihung geschmälert wird. So sinnvoll koloniale, postkoloniale und interdisziplinäre Studien natürlich sind, das Bemühen um ein gemeinsames Erkenntnisziel sollte sich hinter 352 Seiten schon verbergen. Dennoch: Der Sammelband wirft mehr Fragen auf als er beantwortet, und damit hat sich die Veröffentlichung gelohnt.

Michael FRÖHLICH, Bonn

Claude RAFFESTIN, Dario LOPRENO, Yvan PASTEUR, *Géopolitique et histoire*, Lausanne (Payot) 1995, 329 S. (Histoire Payot).

Seit einiger Zeit erlebt die Geopolitik, die Karl Haushofer in Jahre 1928 als »Wissenschaft von der politischen Lebensform im natürlichen Lebensraum, die sie in ihrer Bedingtheit durch geschichtliche Bewegung zu erfassen sucht«, definierte, vor allem in Frankreich, Italien und Deutschland eine Renaissance. Von den einen als »Annäherung an eine Analyse aus Raum und Politik« in der Tradition des Fürstenspiegels gepriesen (Angelo Bolaffi), von den anderen als ein Transportmittel für »offenen Nationalismus und Revisionismus« verschrien (Rudolf Walther), sind Begriff und Inhalt der Geopolitik umstritten geblieben. In diesen Streit mischt sich das Buch von Raffestin, der an der Universität von Genf »géographie humaine« lehrt, und seiner Mitarbeiter ein. An ihrem Standpunkt lassen sie von Beginn an keinen Zweifel: »Il est évident que la géopolitique est orientée en dernière instance, et malgré ce qu'elle prétend, vers la mort plus que vers la vie, vers la destruction plus que vers la construction« (S. 27f.).

Zunächst werden die historischen Wurzeln der Geopolitik, von Friedrich Ratzel und Rudolf Kjellén über Halford Mackinder bis zu Haushofer, nachgezeichnet. Dabei erscheinen Rassismus und Völkermord in Zweiten Weltkrieg in gewisser Weise als Endstation dieser geistigen Entwicklung. Folgerichtig bezeichnen die Autoren die erneuerten Ansätze zu ei-